

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 12 (1936-1937)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Das Kirchenfenster  
**Autor:** Fischli, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066227>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

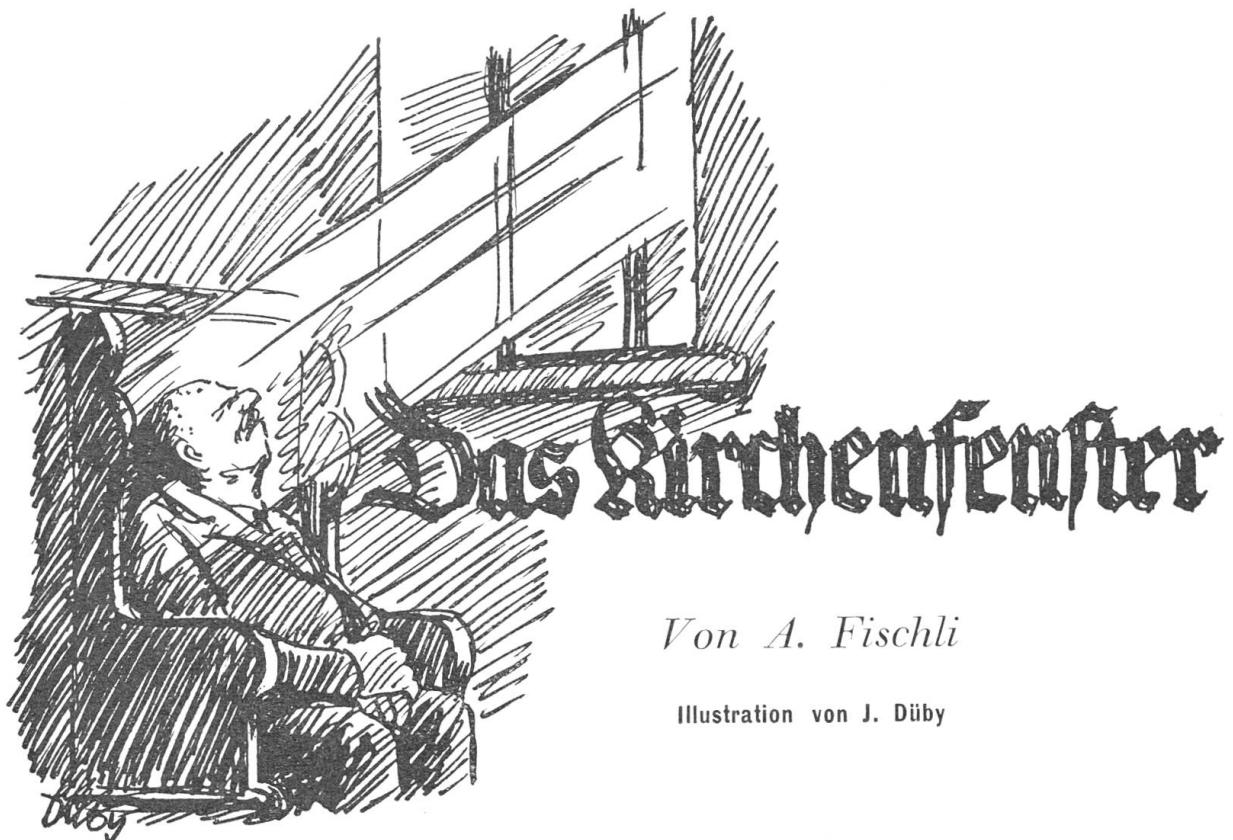
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Das Kirchenfenster

Von A. Fischli

Illustration von J. Düby

Der Gemeindeammann von Schmalenbach, Jakob Würmli, sass bekümmert in seinem Chorstuhl. Das übliche Schläflein während der Predigt wollte ihm heute nicht glücken, und auch dem eindringlichen Rat des Predigers, sich nicht um den morgigen Tag zu sorgen, vermochte er nicht zu folgen. Ja, dieser Text war es vermutlich gerade, der den geplagten Gemeindevater erst recht antrieb, seinen irdischen Nöten nachzusinnen; dreissig Jahre hatte er nun die Lasten seines Amtes gewälzt, und er durfte sich's zugestehen, es mit Anstand und Ehren und zum Wohle des Gemeinwesens verwaltet zu haben. Wieviel Unmuss und ungerechte Anfeindung hatte es ihm gebracht, wieviel schlaflose Nächte! Hatte sich das Dorf in den drei Jahrzehnten nicht in ungeahnter Weise vergrössert und war aus einer bäuerlichen Siedlung zu einem ansehnlichen Industrieort geworden? Wahrhaftig, die Aufgaben, vor die er sich durch diese jähre Entwicklung gestellt sah, waren schwierig genug gewesen, und er hatte sie auf eine Art bewältigt, die auch

dem Gegner Achtung und Anerkennung abnötigte. Die Wasserversorgung, das Elektrizitätswerk, das neue, stattliche Schulhaus stellten sichtbare Zeichen seines klugen Wirkens dar.

Dass er daneben nicht vergessen hatte, seinen eigenen Wohlstand zu mehren und in den drei Jahrzehnten aus einem geplagten Schuldenbäuerlein zu einem hablichen Landwirt gediehen war, und dass ihm dieser Aufstieg ohne die Ämter und Ehren, unter denen zu seufzen er sich vorspiegeln, nicht geglückt wäre, vergass Jakob Würmli in Anschlag zu bringen. Er dachte nur an den unverdienten und krassen Undank, der ihm je länger je mehr widerfuhr und ihm das Leben verbitterte.

Man befand sich nämlich in einem sogenannten Flugjahr; die Gemeindewahlen standen bevor, und in wenig Wochen sollte es sich entscheiden, ob er weiterhin an der Spitze des Gemeinwesens verbleiben würde oder seinen Platz einem andern überlassen musste. Wohl

war er bis dahin je und je alle drei Jahre ehrenvoll in Amt und Würde bestätigt worden. Aber diesmal standen die Dinge weniger günstig. Allerhand Unzufriedenheit machte sich immer lauter und lärmender geltend. Die Fabriken gingen schlecht, der unvermeidliche starke Lohnabbau verbitterte die Gemüter um so mehr, als böswillige Hetzer diese Massnahme als überflüssig und lediglich als Ausfluss einer unersättlichen Gewinnngier der Besitzenden hinstellten. Auch der Bauernsamen ging es schlecht. Die Schuldlast der überzahlten Güter, dazu der niedrige Preisstand ihrer Erzeugnisse hatten unter den Landwirten eine Gärung hervorgerufen, die Schlimmes befürchten liess. Diese allgemeine Mißstimmung wandte sich in ganz unvernünftiger Weise gegen die Behörden, als ob diese die Schuld an der üblichen Lage trügen und die Macht hätten, ihr ein Ende zu bereiten, wenn sie nur wollten.

Die Gestalt seines ältesten und ärgsten Widersachers stieg vor Würmli auf. Es war der Posthalter Lorenz Grobschlächt, ein leidenschaftlicher Hetzer und Wühler, der ständig an den Massnahmen und Vorkehren der Behörden etwas auszusetzen hatte. Kein Wunder, dass Grobschlächt sich mit aller Welt verfeindet hatte und sein Anhang nur gering war. Schon zweimal hatte er sich bei den Gemeindewahlen als Würmlis Gegenkandidat aufstellen lassen, aber jeweilen eine schmähliche Niederlage erlitten. Nein, einen Grobschlächt hatte Jakob Würmli auch diesmal kaum zu fürchten, so wenig als einen allfälligen Vertrauensmann der Linken. Denn da die Arbeiterschaft der Fabriken sich fast ausschliesslich aus Söhnen und Töchtern der Bauernsamen zusammensetzte, war es der herrschenden bürgerlichen Partei ein leichtes gewesen, hin und wieder auftauchende Vertreter der marxistischen Lehre zu entfernen und das Aufkommen einer klassenkämpferischen Linkspartei zu verhindern.

Eine wirkliche Gefahr aber bedeutete der Harst der Neuen Eidgenossen,

der sich als Zweig einer über das ganze Land verbreiteten neuen Richtung in den letzten Monaten zu ansehnlicher Stärke entwickelt hatte. Ihm gehörten lediglich junge, stürmische Leute an, die allem Bestehenden den Kampf ansagten und nach einer neuen Verfassung, neuen Gesetzen und einer völligen Erneuerung der Behörden riefen. Ihr Wortführer in Schmalenbach war der gescheite und beredte Sigmund Graf, ein Staatsbeamter von untadeliger Lebensführung, entschiedener Gegner des Genusses geistiger Getränke und aller tierischen Nahrung, und deshalb als Sonderling und Eigenbrötler vielfach belächelt, dessen Ansehen aber in dem Masse wuchs, als die allgemeine Unzufriedenheit sich vergrösserte. Wenn man diese jungen Leute hörte, so brauchte man nur ihnen die Macht zu übergeben, und allsogleich würden alle Mißstände beseitigt werden und das Land sich in ein Paradies verwandeln. Jakob Würmli war der letzte, ihnen Fähigkeiten und guten Willen abzusprechen, was ihnen aber entschieden mangelte, das war jegliche Einsicht und Erfahrung. Es wäre nach seiner vollen Überzeugung eine geradezu strafliche Unverantwortlichkeit gewesen, solchen unreifen Tollköpfen die öffentliche Verwaltung zur Vornahme ihrer mehr als fragwürdigen Versuche zu überlassen. Es musste etwas unternommen werden, was seine, des Ammanns Jakob Würmli hinschwindende Volksbeliebtheit wieder herstellte, eine Tat, die sein Ansehen unter der Bürgerschaft wieder in neuem Glanz erstrahlten liess. Aber was?

In diesem Augenblick kam ihm der Zufall zu Hilfe, indem draussen die Sonne durch einen Wolkenriss brach und ihre blendenden Strahlen durch das hohe, helle Kirchenfenster ihm gerade ins Gesicht fielen, dass er abwehrend die Augen schliessen musste. Wie oft hatte ihn der grelle Sonnenschein schon an seinem Ehrenplatz in der Kirche belästigt! Da sollte einmal Abhilfe geschaffen werden, fiel ihm ein. Und dann: Ich hab's. Beinahe wäre er über den glücklichen Einfall aufgeschnellt. Ein farbiges Glasfenster



*Wie sie nun neben einander her gingen, der kurze dicke Gemeindevater und der hagere lange Lehrer, die man seit Jahren nicht Seite an Seite geschen hatte, das schien den Leuten eine Änderung vor dem Tod zu bedeuten*

musste her, zur Dämpfung der Lichtgewalt. Etwas Grosses, Erhabenes, eine Darstellung aus dem Alten oder Neuen Testament. Aber welche? Hundert Möglichkeiten gab es. Unter ihnen eine, die ihm, dem Jakob Würmli, besonders gemäss war: Jakobs Traum von der Himmelsleiter. Und gleich kam ihm noch eine dritte Erleuchtung. Der älteste Lehrer des Dorfes, Eduard Bäschlin, hatte einen Sohn, der als hoffnungsvoller junger Künstler in Paris seiner Ausbildung oblag. Der musste für den Auftrag herangezogen werden, das stand für Würmli fest. Denn Lehrer Bäschlin war ein Mann von Einfluss und mit einem grossen Anhang und ein naher Verwandter obendrein. Zwar waren sie infolge eines Erbzwistes seit Jahren verfeindet, und seither gehörten die Bäschlins zu den Unzufriedenen, die sich um Lorenz Grossschlächt scharften. Dem jungen Kunstmäzen ihrer Sippe einen einträglichen und ehrenvollen Auftrag zuzuschanzen, das hiess den Vater und seinen ganzen Familien- und Freundschaftsanhang für

die Bürgerpartei im allgemeinen und Jakob Würmli im besondern zurückgewinnen. Also ans Werk!

Würmli wusste, dass der Lehrer keinen Gottesdienst ausliess, hatte er ihn doch in den Tagen ihres Zerwürfnisses deswegen mit dem Anwurf, er sei ein scheinheiliger Erbschleicher, tödlich beleidigt.

Als einer der ersten schritt Würmli gemütlich die Hauptstrasse hinab und liess die zahlreichen Kirchenbesucher links und rechts an sich vorübereilen; ihren Gruss erwiderte er höflich und schielte mit seinen kleinen Augen beständig nach beiden Seiten, ob der Gesuchte nicht unter der Schar sei. Schon wurden die Reihen dünner, und kein Vetter Eduard wollte sich zeigen. Jakob Würmli bezwang seine Ungeduld nicht länger, blieb stehen und wandte sich um. Da bemerkte er den Lehrer zehn Schritte hinter sich. Er war sichtlich ebenso langsam geschritten wie er, um einer Begegnung mit ihm auszuweichen.

Der Ammann liess ihn an sich herankommen und hielt ihm die Hand zum Gruss hin, bekam aber nur die Fingerspitzen des die Augen niederschlagenden Vetters zu fassen. Wie sie nun nebeneinander hergingen, der kurze, dicke Gemeindevater und der hagere, lange Lehrer, die man seit Jahren nicht Seite an Seite gesehen hatte, und die nun in ein angelegentliches Gespräch verwickelt waren, das schien den Leuten eine Änderung vor dem Tod zu bedeuten und bot ihnen reichlich Anlass zum tuschelnden Käpfchen zusammenstrecken.

Nach etlichen umwegigen Belanglosigkeiten ging Würmli aufs Ziel los, indem er sich nach dem jungen Künstler in Paris erkundigte. Es gehe ihm natürlich nicht zum besten, sagte der Lehrer, in diesen bösen Zeiten falle für die Kunst herzlich wenig ab, und der junge Mann sei genötigt, allerhand unliebsame Nebenarbeit wie Stoffmuster- und Reklameschriften zu machen, um sich über Wasser zu halten.

Würmli erwiederte, man könne sich's denken. Nach seiner Meinung würde es auch der hiesigen Gemeinde wohl anstehen, einem befähigten und eine schöne Zukunft versprechenden jungen Mitbürger Gelegenheit zu geben, seine Begabung unter Beweis zu stellen und sich in einem bedeutenden Werk zu verewigen.

Vetter Eduard meinte misstrauisch: « Ihr seid ja die hohe Obrigkeit, an Euch wär's, dergleichen ins Werk zu setzen. »

Der Ammann erklärte, es seien in der Tat solche Gedanken, die ihn beschäftigten. Zwar sei die Gemeinde zur Zeit durch dringende Bedürfnisse derart in den Kosten, dass es nicht denkbar sei, öffentliche Mittel für Luxusaufgaben frei zu kriegen. Es gebe aber noch einen andern Weg, der gangbar sei. Eine Sammlung von freiwilligen Gaben unter den Besitzenden. Hauptsache sei, für den jungen Mann einen Auftrag zu finden, der dem Dorf zur Zierde gereiche und allgemeinen Anklang finde. Er denke zum Beispiel an die Stiftung eines Kirchen-

fensters, und da sei ihm der Traum Jakobs von der Himmelsleiter als ein ausnehmend lieblicher und sinnreicher Gegenstand in den Sinn gekommen.

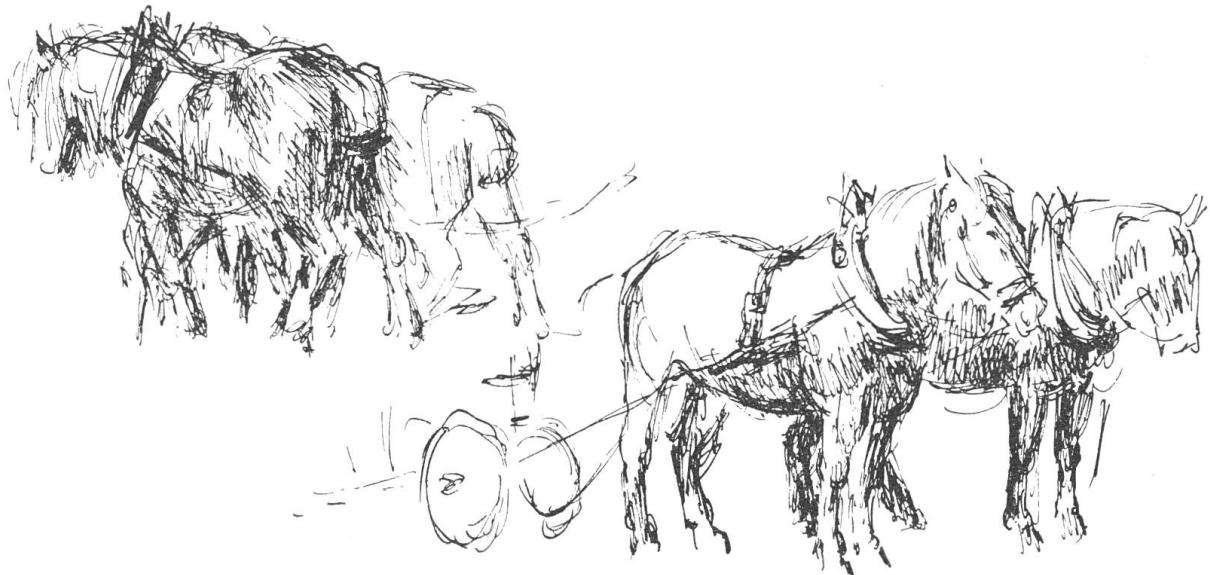
Der Schulmeister nickte beglückt, um gleich darauf entsagungsvoll zu seufzen, der Gedanke sei zu schön, um je wahr werden zu können. Der Ammann aber erwiederte, das hänge in erster Linie von ihm, dem Vater des Künstlers ab. Wenn er ihm gehörig an die Hand gehen wolle, so lasse es sich schon machen. Er solle zunächst einmal dem Sohn schreiben und ihn anfragen, ob er bereit sei, den Auftrag zu übernehmen und wie hoch die Kosten sich schätzungsweise belaufen möchten.

Bäschlin versprach's, und da man inzwischen beim Haus des Lehrers angekommen war, verabschiedeten sich die beiden Männer, und zwar diesmal Aug in Auge mit einem kräftig gegebenen und kräftig erwidernten Händedruck.

Mit einem Lächeln der Befriedigung auf den Zügen steuerte Würmli seiner Besitzung zu. Er war entzückt, dass es ihm so gut gelungen war, Bäschlin für seinen Plan zu gewinnen und erlebte in Gedanken den Vorgang, der sich jetzt im Lehrerhause abspielen musste, die masslose Verwunderung von Frau und Söhnen und Töchtern, das Hände über dem Kopf zusammenschlagen und das begeisterte Lob, das ihm für seinen Kunstsinn und sein Wohlwollen gezollt wurde.

Der Bescheid aus Paris liess nicht lange auf sich warten, der junge Künstler nahm die Anregung mit Freuden auf und brannte vor Begierde, das Werk, dessen Kosten er auf zehntausend Franken berechnete, in Angriff zu nehmen. Er verlangte nach den genauen Massen des Fensters und stellte einen ersten Entwurf in baldige Aussicht.

Indessen war der Zeitpunkt der Wahlen nähergerückt, und die Parteien schickten sich an, ihre Stellungen zu beziehen. Der Harst der Neuen Eidgenossen hielt im «Schwert» eine öffentliche Versammlung ab, in der Sigmund Graf als Tagesredner die derzeitige Gemeindebehörde



F. Deringer

Federzeichnung

und namentlich ihren Vorsitzenden einer ätzenden Kritik unterzog und an einem Dutzend klug gewählter Beispiele zeigte, wie es gemacht wurde, und an ebenso vielen Gegenbeispielen dartat, wie es hätte gemacht werden sollen, wie übel man also mit der gegenwärtigen Gemeindeleitung beraten war und wie ganz anders man dastehen würde, wenn ein Mann von seinem Format die Führung inne hätte. Die Versammlung war sehr gut besucht und bedeutete für den Harst einen starken Erfolg. Mit Einhelligkeit wurde beschlossen, dessen Obmann als Kandidaten für die Ammannswürde aufzustellen.

Jakob Würmli wurde von diesen Vorgängen aufs genaueste unterrichtet, und man könnte nicht behaupten, sein seelisches Gleichgewicht hätte darunter nicht gelitten. Er liess sich indessen nichts anmerken, und je mehr er Ursache zur Entmutigung hatte, je höher kloppm seine Hoffnung an den Sprossen der einstweilen erst in seiner Einbildung bestehenden Jakobsleiter empor. Auch die Bürgerpartei hielt nun ihre Wahlversammlung ab, und zwar im Gasthof zum « Anker ». Jakob Würmli wehrte sich mit Würde gegen die Beschuldigungen und Schmähungen der Gegner und stellte unter dem Beifall der Versammlung sich und seinen

Mitarbeitern das Zeugnis aus, nach bestem Wissen und Gewissen für das Wohl des Gemeinwesens geamtet zu haben. Er schloss mit der pathetischen Aufforderung, diejenigen, die Besseres zu leisten imstande seien, möchten sich melden, er und seine Kollegen seien gerne bereit, zugunsten dieser Alleswisser und -könner zurückzutreten. Diese Worte gingen in einem lauten Beifallsklatschen unter. Es meldete sich natürlich niemand, und Jakob Würmli und seine Amtsbrüder wurden einstimmig zur ehrenvollen Wiederwahl empfohlen.

Beide Versammlungen hatten ungefähr die gleiche Besucherzahl aufgewiesen. Darüber hinaus kam aber noch die weit grösse Macht der sogenannten Stillen im Lande, die sich vom politischen Getriebe und Gezänk fernhielten, deren Stimmkraft aber so gut wie die der Betriebsmacher und Schreihälse ins Gewicht fiel. So schien der Ausgang des Treffens durchaus ungewiss und konnte von Zufälligkeiten abhängen.

An allen Ecken und Enden des Dorfes knallten bereits die roten, gelben und grünen Anschläge: *Bürger! Beweist eurem langjährigen und bewährten Gemeindeammann Jakob Würmli eure Dankbarkeit durch eine ehrenvolle Wiederwahl! — Wählt Sigmund Graf, den Mann*

*des Fortschrittes und der neuzeitlichen Gesinnung! Nieder mit dem Knorzertum und der Reaktion! Harus! Der Harst der Neuen Eidgenossen. — Wählt Lorenz Grobschlächt, den senkrechten Bürger und unerschrockenen Vorkämpfer für Wahrheit und Recht! Viele unabhängige Wähler.*

Lorenz Grobschlächt erledigte sich selbst, indem er spät nachts in vaterländischer Betrunkenheit einen handfesten Harstmann dermassen anödete und beleidigte, dass dieser schliesslich seinen gerechten Zorn nicht mehr bemeistern konnte und dem Herausforderer mit der geballten Faust die Nase breitschlug, so dass er als eine übel gebrandmarkte Erscheinung der Lächerlichkeit verfallen war. Eine solche Entgleisung war von Würmlis ernsthafterem Gegner Sigmund Graf allerdings nicht zu erwarten.

In diesen Tagen seiner höchsten Niedergeschlagenheit traf endlich aus Paris der Entwurf zum Kirchenfenster ein. Es war eine Arbeit, die sich sehen lassen durfte: die edlen Linien der Zeichnung, die Harmonie und Leuchtkraft der Farben mussten auf jeden empfänglichen Sinn von beglückender Wirkung sein. Im Schlaf gelöst lag die knabenhafte Gestalt, deren verzückte Züge das lieblichste Traumerlebnis widerspiegeln: die himmelansteigende Leiter mit den reizenden, immer kleiner werdenden Engelspaaren und zuoberst die Majestät des Gottvaterantlitzes im goldenen Strahlenglanze. Das Eintreffen des Bildes im kritischen Augenblick erschien Würmli wie ein Wink von oben, sich selber treu zu bleiben und mit Mut und Entschlossenheit in den Wahlkampf zu ziehen.

Nun war es aber auch höchste Zeit, dass Vetter Bäschlin, dieser bewährte und erfolgreiche Buhler um die Volksgunst, für ihn zu wirken begann. Er durfte es um so eher tun, als er auch für die Ehre seiner eigenen Sippe sich einsetzte. Der Lehrer entfaltete denn auch in den wenigen Tagen, die noch zur Verfügung standen, eine Geschäftigkeit, die man seinem Alter kaum zugetraut hätte. Zum Glück war gerade Ferienzeit, und so war er von

früh bis spät auf den Beinen und wanderte mit seiner Mappe von Haus zu Haus, wies den Männern und den Frauen zumal das schöne Bild und zeigte ihnen den Bogen, der zum Zeichnen von freiwilligen Beiträgen einlud und auf dem zuoberst die Unterschrift des Ammanns mit einem halben Tausender prangte. Er verfehlte nicht, die Verdienste Würmlis ins rechte Licht zu rücken, seinem Kopf sei die Idee des Werkes entsprungen, das, wenn es einmal verwirklicht sei, der Gemeinde zur höchsten Ehre gereiche und den Ruhm eines ihrer Söhne zu begründen geeignet sei. Es handle sich um etwas ganz Grosses und Einmaliges, um eine Tat, an der sich zu beteiligen eine Pflicht sei, der kein Schmalenbacher Bürger oder Einwohner sich entziehen dürfe.

Bäschlins Eifer und Überredungskunst verfehlten ihre Wirkung nicht, und wenns schon die Zeichnung der Geldbeiträge nicht überwältigend war und das noble Vorbild des Ammanns nur bescheidene Nachahmung fand, so war man um so bereiter, Würmlis Kunstsinn und Opferwilligkeit das verdiente Lob zu zollen.

Es ging nun nicht mehr Bürgertum gegen Neuschweizerharst. Die Lösung war jetzt: Für das Kirchenfenster, für die Förderung der Kunst und eines künstlerisch begabten Sohnes der Heimat, für die Ehre Schmalenbachs und damit für Jakob Würmli, oder gegen das Fenster und gegen die Kunst und das Gedeihen der Gemeinde und also für Sigmund Graf.

Der Ausgang war kaum mehr zweifelhaft, und am Abend des Wahltages verkündeten Böllerschüsse Jakob Würmlis überwältigenden Sieg.

Und das Kirchenfenster mit der Jakobsleiter? Die Zeichnungen waren so mager ausgefallen, dass an eine Ausführung des Werkes nicht zu denken war. Jakob Würmli verfolgte seinen Lieblingsgedanken auch nicht weiter, er war aber immerhin so anständig, mit dem halben Tausender, den er gezeichnet hatte, den jungen Künstler für seine Mühewaltung zu entschädigen.